



EIN PRINZ IM ASYL

Khalid bin Farhan Al Saud ist Mitglied des saudischen Königshauses – und aus der Heimat nach Deutschland geflohen. Hier erhebt er seine Stimme gegen die Monarchie

Von PHILIPP WURM

Der Prinz, der seinem Königshaus den Kampf angesagt hat, wohnt in einer Parterrewohnung in der Nähe des Düsseldorfer Hauptbahnhofs. Seit knapp vier Jahren lebt Khalid bin Farhan Al Saud, 40, an diesem Allerweltsort; ein Renegat der saudi-arabischen Monarchenfamilie, dem die deutschen Behörden politisches Asyl gewährt haben – als erstem Mitglied der Herrscherdynastie überhaupt. 2015 erhielt er sogar die Staatsbürgerschaft.

Seinen Widerstandsgeist beweist der sonst sehr höfliche Mann, der Politik und Wirtschaft in Kairo studiert hat, gleich mit einer Suada in seinem plüschigen Wohnzimmer. Nachdem er Tee eingegossen und Minzblätter verteilt hat, nennt er die aktuelle Regierung unter König Salman ein „Regime wie aus dem Mittelalter“ und lässt verlauten, die Jugend des Landes würde das autoritäre System hassen. Einige Liberalisierungen seien immerhin „ein zarter Anfang“ – dass Frauen den Führerschein machen dürfen oder die Eröffnung eines Kinos kein Verbrechen mehr sei.

Es ist das Crescendo einer oppositionellen Haltung, die er 2013 erstmals öffentlich machte, kurz nach seiner Ankunft in Deutschland: in sozialen Medien und einem Interview im kremlnahen Fernsehkanal Russia Today. Seither erweitert Al Saud, einer von etwa 7000 Saudi-Prinzen, sein Protest-Instrumentarium beständig. Da ist eine Anklage in Buchform, die „Königreich des Schweigens und der Sklaverei“ heißt und gerade in Arbeit ist; außerdem will er einen Verein gründen, offen für Mitstreiter aus allen Kulturkreisen, die sich nach Demokratie im Ölstaat sehnen. Nicht zuletzt wolle er eine Oppositionsbewegung aufbauen.

Mit seiner Rebellion geht er ein hohes Risiko ein. Seit 2003 sind schon drei Prinzen, die von Europa aus gegen das Regime aufbegehrten, verschleppt worden – von Agenten des saudischen Geheimdiensts, wie Beobachter vermuten. Und noch im vergangenen November hat der saudische Kronprinz Mohammed bin Salman, zugleich Vizepremier und Verteidigungsminister, mit einer Verhaftungswelle für Furore gesorgt. Festgenommen wurden Mitglieder der Königsfamilie sowie vier amtierende und Dutzende ehemalige Minister; das juristische Geschütz waren Korruptionsvorwürfe. Die Anschuldigungen sind wohl nicht völlig aus der Luft gegriffen; Filz und Vetternwirtschaft unter den Machteliten gelten schon länger als gesellschaftliche Malaise.

DER AKTIONISMUS ist aber auch die Folge politischer Nervosität. Der niedrige Ölpreis reißt Löcher in den Staatshaushalt, wodurch das Wohlstandsversprechen bröckelt, das die königlichen Untertanen bislang eingelullt hat wie ein mittelstarkes Opiat. Die harten Bandagen sind zugleich Muskelspiel: ein Beweis, dass die Regierung in der Krise nicht schwächelt.

Wer Al Saud fragt, warum er sich gegen das Königshaus auflehnt, stößt nicht nur auf den Edelmut eines Freiheitskämpfers – er verliert sich auch in den Verästelungen einer labyrinthischen Familienfehde. Der abtrünnige Prinz erzählt, dass sich sein Vater Farhan Abdulaziz Al Saud in den siebziger Jahren mit dem jungen König Salman, der damals noch Gouverneur von Riad war, überworfen habe. Bei einem Disput habe sein Vater Reformen gefordert. Daraufhin fiel er in Ungnade. Al Saud beklagt den Psychoterror

gegen seinen Vater und die Angehörigen: Ausreiseverbote, Zwangsscheidungen von Ehepartnern und weitere Repressalien. Auch er will Schikanen erlebt haben, zum Beispiel in seinem langjährigen Job als Mitarbeiter der saudi-arabischen Botschaft in Kairo. Alles zu belegen, wäre eine Aufgabe für ein ganzes Team von Investigativreportern. Verbürgt ist, dass sich Al Saud im Jahr 2013 nach Deutschland absetzte. Ein Refugium, das ihm schon vertraut war – um einen Beinbruch auszukurieren, hatte er sich zuvor in nordrhein-westfälischen Krankenhäusern behandeln lassen.

In der neuen Heimat begleitet ihn tagein, tagaus die Furcht vor saudischen Spionen. Einmal ist in seiner Wohnung eingebrochen worden, während er unterwegs war. Eine Operation des Geheimdiensts, glaubt Al Saud. Man habe es auf einen USB-Stick abgesehen, der sein Buchmanuskript barg. Sicherheitshalber hatte er das brisante Material im Kühlschrank versteckt.

Von der größten Tragödie erzählt er erst, als der Reporter wieder aufbrechen will. 2016 erlitt Al Saud mehrere Schlaganfälle. Drei Monate musste er stationär in der Düsseldorfer Uniklinik behandelt werden; mittlerweile ist er wieder gesund. Er spekuliert, dass ein Spitzel ihn vergiftet haben könnte. Sein Arzt hält das für „unwahrscheinlich“, ebenso die Düsseldorfer Staatsanwaltschaft, die ihre Ermittlungen eingestellt hat. Die näherliegende Theorie für den Zusammenbruch: dass der ganze Angststress seinen Organismus aus dem Takt gebracht haben könnte.

PHILIPP WURM ist freier Journalist und lebt in Berlin